

Werkstattbericht: Ausbildungs- und
Übergangssituation im Handwerk
Katharina Rolff



In der bildungspolitischen Debatte spielt der Nachwuchs für das Handwerk meist keine zentrale Rolle. Dabei wird übersehen, dass das Handwerk im Bereich der dualen Ausbildung einen im Vergleich zu anderen Wirtschaftszweigen überproportionalen Beitrag leistet. Handwerksbetriebe stellen knapp 30 Prozent aller Ausbildungsplätze in Deutschland zur Verfügung (vgl. ZDH 2009). Zudem ist der in anderen Ausbildungsbereichen zunehmend schärfer werdende Verdrängungswettbewerb zwischen hoch- und niedrig qualifizierten Ausbildungsplatzsuchenden im Handwerk zumindest in empirischer Hinsicht noch nicht angekommen. Gemessen aber an den Intentionen der ausbildenden Betriebe nimmt seine Bedeutung, wie weiter unten gezeigt, auch im Handwerk zu. Im Handwerk dominieren in der Ausbildung Lehrlinge mit Hauptschulabschluss mit einem Anteil von 47 Prozent (BMBF 2008). Im Vergleich zu anderen Branchen kommt das Handwerk dem klassischen Bildungsauftrag des dualen Systems (noch) nach, junge Menschen aus bildungsschwächeren Schichten durch Ausbildung beruflich zu integrieren.

Um einen Überblick über die Ausbildungssituation im Handwerk des nördlichen Ruhrgebiets zu erlangen, führte der Forschungsschwerpunkt Wissen und Kompetenz des IAT in Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum und den Hand-

werkskammern Düsseldorf und Münster zwei Befragungen¹ durch. In einer ersten Studie wurden Handwerksbetriebe der genannten Kammerbezirke befragt, in einer zweiten Studie anschließend im gleichen Rahmen Auszubildende im zweiten Lehrjahr.

In der ersten Studie aus dem Jahr 2008 wurden 1.163 Handwerksbetriebe im nördlichen Ruhrgebiet befragt. Es zeigt sich, dass die häufig monierten Bildungsdefizite heute auch bei einem großen Teil der Handwerksbetriebe spürbar sind. Viele der jungen Menschen, die eine Ausbildung im Handwerk antreten, bringen nicht die von den Betrieben verlangten oder erwünschten Voraussetzungen mit. 52 Prozent der befragten Betriebe nannten Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Bewerbern mit höheren Schulabschlüssen², 35 Prozent der Betriebe hatten Probleme, geeignete Bewerber mit Hauptschulabschluss zu finden (Lehner et al. 2008). Offenbar bestehen zwischen Schule und Ausbildung erhebliche Passungsprobleme, die auch durch das Übergangssystem nicht gemindert werden.

Aufgrund solcher Rekrutierungsschwierigkeiten ergeben sich für immerhin 10,3 Prozent der Handwerksbetriebe bereits jetzt Nachwuchsprobleme, weitere 26,9 Prozent rechnen mit Schwierigkeiten in der Zukunft. Zudem hindert der

Mangel an qualifizierten und passenden Auszubildenden ca. ein Drittel der Handwerksbetriebe daran, zusätzliche Ausbildungskapazitäten zu schaffen. Diese böten aber möglicherweise gerade für diejenigen Jugendlichen, die nicht direkt im Anschluss an den Schulabschluss einen Ausbildungsplatz gefunden haben und im Übergangssystem „parken“, eine Zukunftschance.

Doch wo genau liegen die Probleme der Ausbildungsreife der Jugendlichen aus Sicht der Betriebe? Besondere Probleme auf der fachlichen Seite bereiten Mathematik und Deutsch. In Anbetracht der veränderten Anforderungen an das Handwerk geben die Klagen über fehlende „Soft Skills“ bzw. Schlüsselkompetenzen Anlass zur Sorge. Bemängelt werden hier insbesondere fehlende Selbstständigkeit, Einsatzbereitschaft und Kommunikationsfähigkeit.

¹ Die detaillierten Berichte zu den Befragungen finden sich auf der Homepage www.iat.eu.

² Realschulabschluss, Fachhochschulreife, Abitur

Schlussfolgernd kann festgehalten werden, dass die Jugendlichen effektiver entsprechend den Anforderungen auf das Berufsleben vorbereitet und die notwendigen Kompetenzen zur Bewältigung erlangen müssen. Gelingen kann dies mittels einer verstärkten Zusammenarbeit aller am Übergangmanagement beteiligten Akteure, insbesondere zwischen Schulen und Unternehmen. Die Studie zeigt, dass obwohl die Ausbildungsbetriebe ihre Auszubildenden besonders häufig über Schülerinnen- und Schülerpraktika rekrutieren, die Kontakte mit Schulen wenig entwickelt sind. Es liegt demnach ein Kooperations- und Kommunikationsproblem zwischen kleinen und mittelständischen Betrieben und den Schulen vor. Die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Handwerksbetrieben besitzt in vielen Bereichen Entwicklungspotenzial. Es gibt zwar eine beachtliche Zahl interessanter Kooperationsmodelle, aber insgesamt verfügen nur wenige Betriebe über regelmäßigen Kontakt zu Schulen – und auch viele Schulen kommen mit dem Handwerk nur wenig in Berührung.

Im Rahmen der zweiten Studie im Jahr 2009 wurden 1.103 Auszubildende des zweiten Lehrjahrs zu den Erfahrungen vor und während der Ausbildung im Handwerk befragt (Rolff et al. 2009). Es zeigte sich, dass offensichtlich auch die Schulen ihre Potenziale in der Berufsorientierung

nicht voll ausschöpfen. Defizite in der Informationsversorgung bezüglich der verschiedenen Ausbildungsmöglichkeiten der handwerklichen Betriebe konnten festgestellt werden.

Das Handwerk bietet mit 94 Vollhandwerksberufen ein facettenreiches Angebot zur Berufswahl. Daher war es im Rahmen der Befragung von Interesse, wie die Jugendlichen vor Eintritt in ihre Ausbildung über die Möglichkeiten des Handwerks informiert wurden. 81,7 Prozent der Befragten gaben an, wenig bis gar nicht von ihren Lehrerinnen und Lehrern über die Möglichkeiten des Handwerks informiert worden zu sein.

Die von Schulen angebotenen berufsvorbereitenden Orientierungs- und Informationsmöglichkeiten werden kaum bis gar nicht von den Schülerinnen und Schülern wahrgenommen beziehungsweise in Anspruch genommen. Bei der Informationsbeschaffung nehmen hauptsächlich außerschulische Faktoren eine relevante Rolle ein. Bewerberinnen und Bewerber für einen Ausbildungsplatz haben sich insbesondere über Eigeninitiative, im Internet oder beim Ausbildungsbetrieb sowie über das familiäre Umfeld und über Praktika informiert. Daraus resultiert auch das Ergebnis, dass sich 78,4 Prozent der Jugendlichen aufgrund persönlichen Interesses für eine Ausbildung im Handwerk entschieden haben (Rolff et al. 2009).

Ein weiteres Problem im Übergang von der Schule in den Beruf ist, dass sich die Mehrheit der Bewerberinnen und Bewerber einen Ausbildungsplatz in Deutschland in wenigen aber bevorzugten Berufen wünscht, in denen dann ein Überangebot an Bewerbern entsteht. Viele bekommen keine Chance zur Ausbildung, weil sie sich nicht über alternative Berufe informiert oder wegen mangelnden Bekanntheitsgrades dafür nicht beworben haben. Die Jugendlichen müssen somit einen weiteren Blick für die verschiedenen Berufe bekommen, um Alternativen für den Wunschberuf zu gewinnen oder vielleicht den Wunschberuf aus weniger populären Berufen auswählen zu können.

Über ein breiteres Informationsangebot wäre es eventuell möglich, die Zahl derjenigen Schulabgängerinnen und – abgänger, die sich derzeit im Übergangssystem befinden, zu reduzieren. Immerhin sind 19 Prozent der befragten Auszubildenden nicht auf direktem Weg an ihrem Ausbildungsplatz gekommen, sondern waren auf die Arbeitsagenturen, Berufsvorbereitungs- und außerschulische Bildungsmaßnahmen u. ä. angewiesen.

Demnach greifen die vielen Programme und Maßnahmen, mit denen Schülerinnen und Schüler für die Ausbildung gestärkt werden sollen, oft zu kurz. Notwendig ist die Entwicklung eines gemeinsamen und umfassenden Übergangsmanagements für den Wechsel von der Schule in die berufliche Ausbildung. Im Übergang zwischen Schule und Beruf sollen neben der Wissens- und Kompetenzvermittlung vor allem Erfahrungen mit der Praxis in Betrieben und die Auseinandersetzung mit den eigenen Einstellungen und der eigenen Lern- und Leistungsbereitschaft ermöglicht werden. Und das bereits während der Schulzeit, um so einem Verbleib im Übergangssystem präventiv entgegenzuwirken.

Die Praxis zeigt, dass gerade auf lokaler Ebene große Handlungs- und Gestaltungsspielräume bestehen, die in sehr unterschiedlicher Weise genutzt werden. Je besser und systematischer die am Übergangsgeschehen beteiligten Akteure zusammenarbeiten, desto eher können solche Übergänge gelingen, Jugendliche besser beruflich integriert und die öffentlichen Kassen geschont werden. Ziel eines lokalen Übergangsmanagements sollte ein Matching zwischen Schule und Betrieb sein. Es müssen Lösungswege identifiziert und erprobt werden, die die Zusammenarbeit zwischen allen beteiligten Akteuren sinnvoll und nachhaltig als „win-win-Situation“ gestalten,

wobei beispielsweise kommunale Koordinierungsstellen als operatives Zentrum eines Bildungs- und Ausbildungsnetzwerkes die Aufgabe hätten, die Kooperation zwischen den Ausbildungseinrichtungen verschiedener Stufen und Gänge zu steuern und zu fördern und so die Probleme des lokalen Übergangssystems zu minimieren.